

Brücker, T. (2025): Wrap—Up des Workshops «Philosophische Arbeitsweisen». In: Julian Polberg & Melanie Sehgal (Hrsg.), *Philosophische Arbeitsweisen: Forschungsobjekte und Editionsaktoren*. Basel: Schwabe, S. 213—217.

Wrap-Up des Workshops «Philosophische Arbeitsweisen»

Tobias Brücker

Abstract

The workshop «Philosophical Working Methods» offered deep insights into the complexity and diversity of philosophical work practices and the methods used to explore them. The interdisciplinary field, though not yet fully established as a discipline, can be characterized through both consensus and dissent. There was broad methodological agreement that philosophers' working methods can—and must—be reconstructed from various sources, including manuscripts, letters, third-party texts, annotations, personal copies, writing instruments, and other biographical materials. Two fundamental questions emerged: Are there distinctive features of philosophical working methods? And how do these methods attain relevance for philosophical works and their interpretations? The workshop emphasized the importance of thoroughly editing and contextualizing available materials to understand authors through their working methods. This contextualization may further ground editorial decisions, work interpretations, and allow plausible assumptions about intentions of authors. The study of philosophical working methods remains a young, interdisciplinary, and still-evolving field. More case studies are needed to demonstrate the relevance of individual working methods and to facilitate comparative research.

Der Workshop «Philosophische Arbeitsweisen» bot tiefgreifende Einsichten in die Komplexität und Vielfalt philosophischer Arbeitsweisen sowie der Methoden und Ansätze, mit denen solche Arbeitsweisen erforscht werden. Entsprechend dem interdisziplinären Feld philosophischer Arbeitsweisen versammelte der Workshop Expert*innen aus Philosophiegeschichte, verschiedenen Philosophierichtungen (analytische, kontinentale und pragmatische), Editionswissenschaft und Kulturwissenschaft. Verbindend war das Interesse, wie Philosoph*innen arbeiten. Die Diskussionen und Erkenntnisse des Workshops werden im Folgenden skizziert und durch einen Ausblick ergänzt.¹

¹ Zur Arbeitsweise an diesem Artikel: Da ein Wrap-Up an Mündlichkeit, Präsenz und Stimmung eines Workshops orientiert ist, altert es im schriftlichen Zustand unterschiedlich gut. Ein großes Dankeschön geht daher an die Herausgebenden Julian Polberg und Melanie Sehgal, dank deren Hinweisen ich einiges sinnvoll kürzen und umschreiben konnte.

1. Hypothesen und Grundfragen

Der Tagungstitel «Philosophische Arbeitsweisen» statuierte zwei Hypothesen: Erstens, dass philosophische Arbeitsweisen einen eigenen Forschungsgegenstand bilden, der sich von anderen Arbeitsweisen abgrenzt. Zweitens, dass Arbeitsweisen «philosophisch» sein können. Vor diesem Hintergrund stellen sich denn auch die zwei Grundfragen des Workshops: Erstens die Frage, ob es Spezifika von philosophischen Arbeitsweisen gibt. Oder andersherum gefragt: Befinden wir uns hier in einem historisch-philologischen Feld der Philosophie oder dem allgemeinen Feld der Kreativitätstechniken, welche sich für literarische oder musikalische Werke nicht zwingend unterscheiden? Die Debatte blieb offen, aber es wurde angenommen, dass die Grenzen zwischen den Disziplinen teilweise fließend sind, insbesondere wenn es um Manuskripte und Schreibprozesse geht. Zweitens die Frage, inwiefern Arbeitsweisen eine Relevanz für philosophische Werke und ihre Interpretationen entwickeln können – und wie das gezeigt werden kann. Entsprechend wurde die Thematik von philosophischen Arbeitsweisen weitgehend auf spezifische Werke und Autor*innen bezogen. Der Workshop fokussierte daher eine werk- und editionszentrierte Sicht von Arbeitsweisen.²

Es herrschte in den Diskussionen ein breiter Konsens darüber, dass die Arbeitsweisen von Philosoph*innen aus unterschiedlichen Quellen wie Manuskripten, Briefen, Texten Dritter, Handexemplaren, Schreibzeug und sonstigen biografischen Materialien rekonstruiert werden können – und müssen. Die Erforschung von Arbeitsweisen ist auf überprüfbare, materiale Spuren angewiesen. Handschriften sind mittlerweile über die Philologie hinaus als Quellenmaterial nicht bloß akzeptiert und etabliert, sondern eine geforderte Praxis philosophischer Forschungstätigkeit.³ Die Tatsache, dass viele Philosoph*innen gleich selbst auf ihre Arbeitsweisen und Schreibprozesse hinweisen, unterstreicht die Bedeutung aufgearbeiteter Nachlässe und kontextualisierter Editionen.

2. Weshalb Arbeitsweisen erforschen?

Interessanterweise gingen die Meinungen insbesondere bei der Funktion der Erforschung von philosophischen Arbeitsweisen auseinander. Es gab abgesehen von der Erwartung eines «besseren»⁴ Verständnisses von Philosoph*innen und Philosophie kaum Konsens oder gemeinsame Ansätze hinsichtlich der Frage, ob

² Dies im Vergleich zur Tradition der französischen Forschungsrichtung der *Critique génétique*, welche den Prozess des Schreibens stärker gewichtet (vgl. Grésillon 1999).

³ Vgl. Benne 2015.

⁴ Hurlebusch 1998.

Arbeitsweisen für sich genommen etwas begründen können oder ob sie eigenständige Geltungsansprüche stellen dürfen. Besonders die Frage, ob Arbeitsweisen, wie die Verzettelung oder die Annotation, über Autor*innen und Werke hinaus verallgemeinert werden können, wurde unterschiedlich eingeschätzt. Während einige Teilnehmende ihre Erkenntnisse ausschließlich auf das Quellenmaterial ihrer Fallstudie bezogen, versuchten andere, allgemeine Schlussfolgerungen für Disziplinen oder Textgattungen abzuleiten. Hierbei spielte der disziplinäre Hintergrund der Teilnehmenden eine wesentliche Rolle. Je nachdem, ob sie aus einer analytisch-philosophischen, philosophiegeschichtlichen, kulturwissenschaftlichen, historisch-kritischen oder editorischen Perspektive agierten, wurden unterschiedliche Ansprüche an die Bedeutung und Funktion der Arbeitsweisen gestellt. Diese Diversität zeigt, wie vielschichtig und interdisziplinär die Auseinandersetzung mit philosophischen Arbeitsweisen sein kann und wie sie je nach fachlichem Kontext unterschiedlich interpretiert und gewertet wird.

Immer wieder wurden Arbeitsweisen mit dem Begriff der Praktiken diskutiert, welcher in den Geisteswissenschaften rege eingesetzt wird. Steffen Martus und Carlos Spoerhase etwa plädieren in ihrer *Praxeologie der Geisteswissenschaften* (2022) für die Relevanz von Praktiken und weisen dem Forschungsfeld geisteswissenschaftlicher Arbeitsweisen eine wichtige Rolle zu:

Es geht uns, um es noch einmal zu betonen, um eine bestimmte Art und Weise, Geisteswissenschaften in den Blick zu nehmen und darüber zu schreiben: mit genauem Augenmerk auf die archivalischen Quellen, in detaillierter Rekonstruktion von konkreten Praktiken und Arbeitszusammenhängen und mit einem gewissen Grundmisstrauen gegenüber programmatischen Aussagen mit großem Reichweitenanspruch.⁵

So ließ sich auch in der Diskussion festhalten: Philosophische Arbeitsweisen leiten den Blick auf die Praktiken – nicht allein von Philosoph*innen, sondern auch auf jene der philosophisch-philologischen Forschung – und bieten die Gelegenheit, diese oft blinden Flecken zu thematisieren. Einer solchen Perspektivenerweiterung entspricht mitunter die Problematisierung des autorisierten Textes und des Werkstatus publizierter Werke. Denn die neu in den Blick genommenen Schreibpraktiken wie Entwerfen, Skizzieren, Planen und Korrigieren werfen innerhalb des philosophischen Diskurses neue Fragen auf.⁶ Dies geschah im Workshop anhand der Berücksichtigung vielfältigen Materials: So war beispielsweise mit Blick auf Schleiermachers Vorlesungsmanuskripte der Werkstatus nur schwer bestimmbar, weil diese fortlaufend über Jahre weiterbearbeitet wurden und zugleich als mündlicher Gebrauchstext fungierten.⁷

⁵ Martus/Spoerhase 2022, 43.

⁶ Vgl. Krauthausen/Nasim 2010 und Martus 2007.

⁷ Siehe dazu Carolyn Iselts Beitrag in diesem Band.

Katrin Wille regte in der Diskussion dazu an, Arbeitsweisen gar nicht primär als Erklärungsmodell zu denken, sondern den Fokus auf neue Perspektiven zu lenken. So versuchte sie im Sinne von Lorraine Daston, nach den tieferliegenden Praktiken bzw. den oft übersehenen Annahmen, Methoden und Arbeitsweisen zu fragen, auf denen philosophisches Argumentieren basiert.⁸ Daston hat für das Fach Geschichte die Praktiken wie Quellenverwendung, Fußnotensetzung oder Archivkult als «unerschütterliche Praxis»⁹ gegenüber theoretischen Streitigkeiten hervorgehoben.

3. Autor*innen aus ihrer Arbeitsweise besser kontextualisieren

Die verschiedenen Zweckvorstellungen der Erforschung philosophischer Arbeitsweisen stützten die Relevanz umfangreicher Editionen. Es braucht die sorgfältige und möglichst umfassende Erschließung, Aufbereitung und Vermittlung vorhandener Quellen philosophischer Schaffensprozesse. Es gehe pragmatisch darum, «das Beste herauszuholen, was für das Verständnis eines Autors dient» (Alois Pichler). So wurde argumentiert, dass durch das Verstehen der Arbeitsweisen die Kontexte der Werke und Intentionen plausibler werden. Insofern ist die Darstellungsform einer philosophischen Arbeitsweise besonders «valent» (Axel Pichler). Dies haben letztlich einige Workshop-Beiträge gezeigt, z. B. indem Niklas Sommer die Kant-Rezeption Friedrich Schillers anhand von Handexemplaren und Briefen im Kontext von dessen Arbeitsweise nachzeichnete.¹⁰

Textimmanente Interpretationen können auch durch genetische Editionen und Faksimiles verstärkt oder problematisiert werden, was zur «Plausibilität» der Editionsentscheidungen beiträgt. Axel Pichler sprach diesbezüglich von einer «kontrastierenden Lektüre».¹¹ Die Plausibilität wird dadurch verstärkt, dass auch andere mittels der genetischen Edition die Materiallage nachvollziehen und – soweit mit dem Kontext und der Editionsbehandlung vertraut – sich ihr eigenes Urteil bilden können. Das «bessere Verständnis» gilt also nicht bloß für das Lesepublikum von Forschungspublikationen, sondern mitunter auch für die Forschenden, Philolog*innen und Editionsmitarbeitenden selbst. So sprach Dirk Schäfer von der «pädagogischen Funktion» der Beschäftigung mit Arbeitsweisen.¹² Durch sie lernen wir mehr über ein Werk und deren Autor*in-

⁸ Siehe dazu Katrin Willes Beitrag in diesem Band, 50.

⁹ Daston 2000.

¹⁰ Siehe dazu Niklas Sommers Beitrag in diesem Band.

¹¹ Siehe dazu Axel Pichlers Beitrag in diesem Band.

¹² Siehe dazu Dirk Schäfers Beitrag in diesem Band, 101.

nen. Wir lernen das Werk besser, d. h. langsamer, aufmerksamer und mit feinerem Gespür zu lesen.

In Anlehnung an eine Formulierung Klaus Hurlebuschs ließe sich festhalten, dass wir «den Autor» aus seiner Arbeitsweise nicht zwingend «besser verstehen»¹³, wohl aber, dass wir Autor*innen mittels ihrer Arbeitsweise kontextualisieren können. Diese Kontexte können der Plausibilität von Editionsentscheidungen, Werkinterpretationen und Autorintentionen je nach Beispiel weniger oder stärker dienen. Als Kontexte bilden dokumentierte Arbeitsweisen dann auch Ressourcen, welche einst für heute noch wenig interessierende Fragen eingesetzt werden können. Das Feld der «philosophischen Arbeitsweise» ist noch jung, interdisziplinär und schwer eingrenzbar. Es braucht nun schlicht mehr *case studies*, wodurch auch eine vergleichende Forschung ermöglicht würde. Die Relevanz der je individuellen Arbeitsweisen entscheidet sich am Einzelfall. Zunächst muss also in möglichst vielen Beispielstudien plausibel gemacht werden, dass die Analyse und der Einbezug von philosophischen Arbeitsweisen erkenntnisreich, ja zuweilen notwendig ist.

Literaturverzeichnis

- Benne, Christian: Die Erfindung des Manuskripts: Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit, Berlin 2015.
- Daston, Lorraine: «Die unerschütterliche Praxis», in: Simon, Dieter/Kiesow, Rainer Maria (Hgg.): Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit: Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt 2000, 13–25.
- Gréssillon, Almuth: Literarische Handschriften: Einführung in die «critique génétique», Bern/Berlin/Frankfurt a. M./New York/Paris/Wien 1999.
- Hurlebusch, Klaus: «Den Autor besser verstehen: aus seiner Arbeitsweise. Prolegomenon zu einer Hermeneutik textgenetischen Schreibens», in: Zeller, Hans/Martens, Gunter (Hgg.): Textgenetische Edition, Tübingen 1998, 7–51.
- Krauthausen, Karin/Nasim, Omar W. (Hgg.): Notieren, Skizzieren: Schreiben und Zeichnen als Verfahren des Entwurfs, Zürich 2010.
- Martus, Steffen: Werkpolitik: Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George, Berlin/New York 2007.
- Martus, Steffen/Spoerhase, Carlos: Geistesarbeit. Eine Praxeologie der Geisteswissenschaften, Berlin 2022.

¹³ Hurlebusch 1998.